

---

## V o r r e d e.

**B**ey einer neuen Uebersetzung und Bearbeitung der Sprüche Salomo's, die schon so oft der Gegenstand gelehrter Bemühungen waren, fragt es sich, was dadurch gewonnen seyn, und welche Vorzüge sie vor andern haben wird? Diese Frage ist um so billiger, je weniger man einsieht, wozu das ewige Uebersetzen, wenn dem richtigern Verständniß des Originals gar nichts dadurch geholfen ist, und die Litteratur weiter keinen Gewinn dabey macht, als daß sie weitläuftiger wird, welches man eher zu ihrem Nachtheil als Vortheil rechnen muß, in so fern mit der Weitläufigkeit nicht selten Seichtigkeit verbunden ist.

Zuvörderst also von den Vorzügen, welche der Verfasser dieser neuen Bearbeitung zu geben gesucht hat, und erreicht zu haben wünschen möchte.

Keine einzige Uebersetzung der Denksprüche Salomo's hat das echte Gepräge der Parallelen des Originals und der hebräischen Gnomik. Selbst die beste unter den vielen, die vom Herrn G. K. R. Döderlein, scheint noch zu prosaisch, und kann bey weitem den Leser noch nicht in den Tact versetzen, den die hebräischen Maschal als ihren natürlichen Gang haben, welchen man fühlen und in einer Uebersetzung nachzuahmen sich bestreben muß, damit sowohl dem, der Originalsprache unkundigen Leser, nichts von der Anmuth des Originals entzogen, und dem jungen Leser, der sich um Kenntniß der hebräischen Sprache und hebräischer Litteratur bewirbt, ein Gefallen an den ehrwürdigen Religionsdocumenten der Hebräer erweckt

erweckt werde. Ein gewisser Tact und Cadence, die man fast Jamben oder Anapästien nennen könnte, muß in der vorliegenden Uebersetzung merklich seyn; dieß ist ihr erster Vorzug. Das Original hat diese Cadence, (freylich auf eine andre Weise) und die Uebersetzung, welche dieß nachzuahmen sucht, wird gefälliger. Die Sprache des Originals ist Poesie, nicht Kunstpoesie, sondern die eigenthümliche Sprache ihrer Zeit, welche sich in den Lobgesängen, z. B. im achten Kapitel, bis zur lyrischen Poesie erhebt, wo der hohe Anflug der Begeisterung über der Sprache ermattet, die sich noch nicht vielseitig genug wenden kann, sondern durch ihre Armuth tautologisch wird. Die Uebersetzung muß dieß ebenfalls auszudrücken suchen. Sie muß auch eine reinere poetische Sprache haben, woben jedoch die Treue der Uebertragung nichts verlieren darf, sondern vielmehr dem schönen Ausdruck jederzeit vorauf gehen muß. Der Verfasser hat dieß zu erreichen sich bestrebt, und wenn irgend eine Uebersetzung der vorliegenden vom achten Kapitel vorzuziehen ist, sich vergebens und ohne glücklichen Erfolg bestrebt.

Ueberhaupt aber kann die hebräische Sprache als Ursprache unmöglich die Vielseitigkeit des Ausdrucks und der Begriffe haben, welche unsern modernen Sprachen eigen ist. Eine Ursprache, die zur Bildung hervor geht, (und eine jede Sprache bildet sich durch sich selbst, oder richtiger, durch das Menschengeschlecht, welche sie redet) nimt einen Hauptbegriff, so wie die Ideen der Urvölker überhaupt nur Hauptbegriffe sind, und sucht ihn durch ein Wort auszudrücken, das entweder durch Abänderungen in mehrere Modificationen des Hauptbegriffs zertheilt wird, (wie die Verba der Hebräer) oder durch unendlichen Gebrauch und Anwendung seine Nebenbestimmungen bekommt (wie die Nomina der Hebräer).

Hebräer). Die moderne Sprache hergegen, welche Jahrhunderte hindurch in der Bildung fort gegangen ist, und noch täglich von ihrem Volk durch Gewühl des Erdenlebens, Verbindung mit andern Nationen, Ergründung der Natur, wissenschaftliche Cultur u. unendlich erweitert und bereichert wird, — erfindet für jeden Nebenbegriff ein neues Wort, und heißt nun um so vollkommener, je vielfacher die Menge der Worte die Mannigfaltigkeit ihrer Begriffe ausdrücken. Bey einer Uebersetzung also aus der Ursprache in die moderne stets bey dem Hauptbegriffe der Ursprache stehen bleiben, und die Mannigfaltigkeit der modernen Worte, welche Bestimmtheit der Begriffe mit sich führt, absichtlich verkennen wollen, — heißt, die Uebersetzung in einem steifen, einförmigen, altmodischen Gewande auftreten lassen, das nicht mehr gefällt, sondern mit Widerwillen angesehen wird; heißt, eine Vollkommenheit unserer Zeit der Unvollkommenheit älterer Zeit aus Eigensinn nachsetzen und aufopfern. Jenes war der Fall bey der Uebersetzung Luthers, doch bey dieser noch weniger, als bey den spätern Uebersetzern, weil Luther der schon sehr geschmeidigen Vulgata folgte, diese aber sich näher an die eintönigen Hauptbegriffe der hebräischen Worte hielten. Ein Beyspiel mag das vorher Gesagte erläutern. *דבר* heißt allerdings scientia; dieß ist der Hauptbegriff; allein in wie viele Nebenbegriffe läßt er sich theilen? und wie viel eigne Worte hat unsre Sprache nicht dafür? Wahrnehmung, Kenntniß, Wissenschaft, Weisheit, Ueberlegung, Vorsicht u. sind alle mit darin enthalten.

Auch hierauf hat diese neue Uebersetzung Rücksicht genommen, und durch eine richtige, gesunde Methode der Interpretation es bemerklich zu machen gesucht, wie man zu diesen verschiedenen Begriffen durch dasselbe Wort veranlaßt werde. Dessen ungeach-

geachtet ist das Original nicht modernisirt, sondern die Farbe des Alterthums noch kenntlich genug geblieben, hauptsächlich durch den eignen Gang der Sprache und die eigne Vorstellungsart der Nation, welche sie redete, kenntlich geblieben, wie sie es immer bleiben muß. Dieserwegen hält sich diese Uebersetzung oft genauer an den hebräischen Ausdruck (Hebrais-  
men) als andere, so lange der Deutlichkeit nichts dadurch abgeht, weil sonst alle Eigenthümlichkeiten des Originals und der hebräischen Sprache schwinden würden, welches gar kein Vorzug, sondern eine Mangelhaftigkeit heißen müßte, die nirgends eher zum Fehler wird und Tadel verdient, als in einer Religions-  
sprache, welche durch ihren alten, festen, feyerlichen Tritt anziehen, und in eine feyerliche Stimmung versetzen soll. In so fern also Religions-  
bücher nie Werke des Geschmacks seyn können, sondern nur hohen Sinn, Ehrfurcht und Heiligkeit wecken sollen, in so fern ist eine gänzliche Um-  
stimmung und Modernisirung derselben abgeschmackt und nicht zu loben, weil sie dadurch ihres Zwecks zu verfehlen anfangen, und ein Product der Schöngei-  
sterey zu seyn scheinen. Das Original besteht ferner aus Bruchstücken, vielen Anhängen, vielen Einschübseln u. die alle unter Salomo's Namen gehen, wie sich aus der Einleitung ergeben wird. Oft kann sie der Interpret nicht mehr bemerken; oft aber springen sie durch die Abwechslung des Ausdrucks und der Form so fort in die Augen. Wo sie also augenscheinlich sichtbar waren, hat sich die Uebersetzung auch so fort gewandt und einen andern Gang genommen, so, daß auch allenfalls dem Layen, wenn er in Einem fort liest, der Wechsel verschiedener Verfasser merklich werden kann. Eine Uebersetzung aber, die oft von dem Gewöhnlichen abweicht, oder doch wenigstens Eigenheiten hat, kann, allein aufgestellt, an und  
für

für sich wenig Nutzen haben. Es möchte dann seyn, daß sie bloß für gewöhnliche Menschen und Ungelehrte dienen sollte, welche dennoch die gangbare kirchliche lieber lesen werden, als eine solche neue, wodurch ihnen die alten, von Kindheit an bekannten Formeln der kirchlichen Uebersetzung, aus dem Gedächtnisse weg gewischt werden. Erläuterungen müssen also zu Hüffe kommen, wodurch die Uebersetzung gerechtfertigt, und der kundige Leser in den Stand versetzt wird, selbst urtheilen zu können, ob der Sinn des Originals nach Gründen richtig ausgedrückt ist? Diese Erläuterungen sind daher beygefügt, und keine von den gelehrten Erklärungen, welche annehmlich und den meisten Grund zu haben schienen, unbemerkt gelassen. Hier aber das rechte Maß zu treffen, nicht zu viel und nicht zu wenig beyzubringen, hält schwer, und der Verfasser kann selbst nicht darüber urtheilen, ob er die rechte Mittelstraße getroffen habe. Ein Hauptgesichtspunct für die Nutzbarkeit und Brauchbarkeit der Erklärungen war aber der, daß er sich junge Theologen dachte, die hieraus ein gut Theil richtiger Interpretation, und logische Entwicklung der Bedeutungen einzelner Worte lernen könnten. Diesen ist also gezeigt, worauf hauptsächlich zu sehen ist; wie wichtig die alexandrinische Uebersetzung; wie natürlich die Genesis der Bedeutungen einzelner Worte; welcher Ideengang und welche Vorstellungsart bey den Völkern des Alterthums, und hier besonders bey den Hebräern herrschte; welche Eigenthümlichkeiten der Orient ehemahls und noch jetzt habe; wie man, so bald der Schriftsteller einen Gedanken durchführt, denselben erst im Ganzen fassen, und ihn dann mit dem Schriftsteller zerlegen müsse, um ihm auf die Spur zu kommen, ihm nachzudenken u. s. w.

Nächstdem ist aber auch auf geübtere Leser Rücksicht genommen worden, die bey einer schweren Stelle

hier die Gründe für die eine oder die andre ganobare Erklärung, und ein Urtheil darüber zu finden wünschen könnten. Da, wo es sichtbar war, daß die eine oder die andre neue Erklärung zu viel Gewicht bekommen hatte, oder noch zu sehr befolgt werden könnte; mit einem Worte, wo das Vorurtheil der Auctorität Statt finden konnte, — hat sie hervor gezogen und beurtheilt werden müssen. Doch ist dieß selten und nicht ohne Noth geschehen; denn, so nützlich auch eine solche Beurtheilung für junge Leser ist, in so fern sie Verstand und Urtheilskraft schärft, so zweckwidrig bleibt sie doch in einer kurzen Erklärung, wo nur Resultate vorgelegt werden sollen.

Bey dieser Anführung anderer Meynungen hat es gar nicht fehlen können, daß eine oder die andre bestritten, und als minder annehmlich vorgestellt worden ist, wobey der Leser so wenig argwohnen als glauben darf, daß die Bestreitung der Meynung eines geachteten Gelehrten nur im geringsten etwas die Achtung mindern könne, die der Verfasser gegen jenen Gelehrten hegt. Wer nicht von einem kleinlichen pedantischen Selbstgefühl aufgeblasen ist, weiß gar wohl, daß ein anders modificirtes Denkvermögen andere Erklärungen und Meynungen aufstellt, die eben so gut bleiben, was die andern sind, Möglichkeiten, Wahrscheinlichkeiten und höchste Wahrscheinlichkeiten, selten evidente Wahrheiten, die allen Subjecten gleich leicht entstehen und gleich leicht beygehen müssen. Die Skepsis, welche in den vorliegenden Erläuterungen herrscht, zeigt es zum Ueberfluß, daß der Verfasser oft nur Möglichkeiten geben konnte, wobey er selbst unbefriedigt blieb. Unterdessen geht das Bestreben eines jeden Gelehrten nur auf Wahrheit; hiernach sieht er sich um, diese sucht er eigentlich nur. Wollte er dabey eine Einförmigkeit der Meynungen verlangen, so wäre es ja eine Ungereimtheit, mit Anstren-

Strengung nach Wahrheit zu suchen, da sie sich viel mehr nach jener Voraussetzung in den kleinsten Theilen unsrer tausendfachen Erkenntniß allenthalben mit Händen ertappen lassen, und unsre Unvollkommenheit das bis lang verkannte Gepräge der Vollkommenheit an sich tragen müßte. Weil nun aber dieß sowohl der Natur der Sache, als der Erfahrung nach, nie der Fall gewesen ist noch seyn kann, so muß eine Mannigfaltigkeit von Erklärungen und Meynungen bleiben, wobey die eine gangbare wieder verlassen, eine alte hergegen wieder hervor gezogen, oder eine neue aufgestellt wird, und woraus ein Jeder nehmen kann, was ihm höchst wahrscheinlich oder wahr scheint. In Ganzen gilt hiebey nur eine Maxime: Der Gelehrte, welcher die Untersuchung der Wahrheit, fern von Leidenschaft, fortsetzt, und die endlichen Resultate mit Kaltblütigkeit behauptet, verdient die größte Achtung; der hingegen, welcher nie ohne Leidenschaft und hämischen Ausfall ein Bekenntniß ablegen kann, daß er anderer Meynung sey, die tiefste Verachtung.

Ehemahls mußte man diese Maxime den Theologen unaufhörlich zurufen, um sie zur Besinnlichkeit zu bringen; jetzt gehört sie mehr für eine Classe von Philosophen.

Die Anmerkungen, welche am Ende hinzu gesetzt sind, sollen ein Versuch seyn, wie man die kurzen Wahrheiten der Gnomen bearbeiten und weiter ausführen kann, ohne in ein ewiges Seufzen und Winseln über die Mangelhaftigkeit der menschlichen Natur zu verfallen, wodurch die Lage der Sachen noch um nichts besser wird. Man muß es vielmehr versuchen, in die Natur der Sache zu dringen, die Mangelhaftigkeit der menschlichen Natur hauptsächlich in der Psychologie suchen, und so die fehlerhaften Seiten der Seele, woraus die Fehlerhaftigkeit des Be-

tragens im gemeinen Leben entsteht, als häßlich darstellen, daß sich verschrobene Seelen ihrer Verkehrtheit schämen, und die guten sich dafür hüten. Es sind keine Abhandlungen, sondern nur Ideen, auf Wahrnehmung und Erfahrung gegründet, gerade wie sie sich für die Gnomen schicken, deren Zweck es ist, den, an Erfahrung einsamen Menschen, im gemeinen Leben, wo alles handelt, zu leiten; ihn zum Nachdenken und zur Frage zu bringen: würdest du vielleicht auch so handeln, und könntest du wohl, wenn du es thätest, noch ein moralisch guter Mensch heißen? Männern, die in ihrer Wissenschaft alt geworden sind, wird darin nichts Neues gesagt seyn; allein, wie können auch belebende Gedanken mit ihren Müttern, Wahrheit und Reflexion, stets neu erscheinen, und welchen Zweck hat hier das Neue? Nutzbarkeit ist ihr Zweck, die Art der Darstellung allensfalls ihr neues Gewand; die Göttin Wahrheit aber, welche darin eingehüllt steht, ist so alt als die Welt. Ueberdem sollen jene Anmerkungen auch nur für junge Leser dienen, die nicht zu früh gewöhnt werden können, die Welt, in der sie leben, zu beobachten, und mit Reflexion zu handeln. Sie heißen daher praktische Anmerkungen, und enthalten nicht sowohl Theologie, als Moralphilosophie, wobey das ganze Bestreben des Verfassers dahin gerichtet gewesen ist, zu zeigen, daß der höchste Zweck unsers vernünftigen Daseyns sich in den einfachen Satz auflöse: guter Mensch mit Ueberlegung zu seyn, und auch so zu handeln. Je mehr man oft vor lauter Gelehrsamkeit diesen Gesichtspunct und eigentlichen Zweck unsrer vernünftigen Existenz nur noch kaum bemerken kann, je weiter die Aufmerksamkeit auf sich und sein Betragen hinaus gerückt bleibt; desto nothwendiger ist es, Fühlbarkeit zu erregen, daß einige hundert Vocabeln mehr oder minder nicht das Wesen der Sache ausmachen, sondern

nur



nur als ein Mittel angesehen werden müssen, zum Zweck des Alleindenkens und Ueberschauens zu kommen. Für den Theologen zwar ein nothwendiges Mittel, wenn er seine Wissenschaft ergründen will, und den Gedanken fassen kann: daß ohne Kenntniß der biblischen Ursprachen, ohne Kenntniß der Sitten in der Urwelt, Fanatismus und Aberglaube, die stets vor den Thoren der Theologie stehen, schnur stracks einbrechen, das eigentliche Glück des Menschen stören, und ihn mit Angst und Unsinn erfüllen.

Fürs Erste ist es zum Gesetz gemacht worden, die Anmerkungen nicht zu sehr zu häufen, (denn ihrer hätten auf Veranlassung der Gnomen noch drey Mahl so viel seyn können) weil sie das Volumen dieser Bearbeitung zu sehr vergrößert haben würden. Es ist genug, wenn nur eine Probe gegeben wird, wie die Sache seyn könnte. Ein Jeder mag nun ferner seinen eignen Ideen folgen, und sie zu einem moralischen Zweck aus sich selbst entwickeln, wo ihm die Gnome Veranlassung zu geben scheint. Die Menge derselben aber wird ihm diese gewiß reichlich darreichen, und es ist ein wichtiger Gesichtspunct, woraus man das Salomonische Spruchbuch betrachten kann, wenn man erwägt: daß darin die größte Summe der sittlichen und politischen Maximen liegt, welche die hebräische Nation von den frühesten Zeiten an, bis zur höchsten Stufe ihres glücklichen Daseyns, in ihrer Mitte gehabt und befolgt hat; wovon in der Einleitung mehreres.

Bei Anführung der griechischen Uebersetzungen sind der Abkürzung wegen die Zeichen beybehalten, wie man sie in den Hexaplis findet; so wie überhaupt alle Anführungen und Erklärungen, so viel als nur irgend möglich war, zusammen gezogen sind, um den Raum zu schonen. So liest man z. B. Villosion, für: die vom Villosion heraus gegebene griechische Ue-

ber-

bersehung u. d. m. welches kein Mißverständniß erregen wird, da aus der am Ende der Einleitung voran geschickten Litteratur schon sichtbar ist, welche angeführte Hülfquelle gemeynzt seyn kann.

Eine süße Belohnung würde es dem Verfasser seyn, wenn diese ganze Arbeit (die er übrigens für nichts weniger als vollkommen hält) nur etwas dazu beitragen könnte, bey jungen Theologen eine Liebe und Lust zum Studium der hebräischen Sprache zu wecken oder zu befestigen. Je mehr die echte Kenntniß derselben abnimmt, und je mehr man dieses Studiums überhoben seyn zu können glaubt, desto lauter muß es gesagt, desto heiliger muß angehenden Theologen versichert werden, daß sie ohne Kenntniß der Ursprache des N. T. ewig Layen bleiben, daß sie ihre Religion, die sie lehren wollen und sollen, ohne dieselbe nicht ergründen, daß sie ohne dieselbe das N. T. schlechterdings nicht richtig verstehen und beurtheilen können, daß es ferner nur ein Wahn sey, wenn sie aus Furcht vor unendlichen zu übersteigenden Schwierigkeiten sich von dem Studio der hebräischen Sprache abschrecken lassen. Jede Erlernung einer fremden Sprache hat ihre Schwierigkeiten, also auch die der hebräischen; allein ohne irgend eine Anstrengung lernt man nichts, und wenn der Staat den Orden der Gelehrten oder Studierten nur nach seiner Tüchtigkeit schätzt und gebraucht, so versteht es sich von selbst, daß er Untüchtigkeit und den Hang zur Gemächlichkeit durch eine sichere Gemächlichkeit zu unterstützen nie geneigt seyn wird.

Die etwanigen Druckfehler, welche bey dem Gemische mehrerer Sprachen zu befürchten sind, können dem Verfasser, wegen der Entfernung vom Druckort, nicht zur Last fallen. Göttingen, d. 1 Febr. 1791.